

Aktuelles

transmortale V – Workshop am 15. März 2014 im Museum für Sepulkralkultur

Veranstaltet vom Arbeitskreis *transmortale V: Universität Hamburg (Prof. Dr. Norbert Fischer, Dr. Anna-Maria Goetz, Historisches Seminar/ Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Susanne Möllers M.A.); Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. (AFD), Stiftung Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Kassel (Prof. Dr. Reiner Sörries, Dipl.-Ing. Dagmar Kuhle); Kooperationspartner Berlin (Moritz Buchner M.A., Stephan Hadraschek M.A.).*

Die Themen Sterben, Tod und Trauer rücken seit einigen Jahren immer mehr in den Fokus der fächerübergreifenden Forschung. Inzwischen interessieren sich Disziplinen wie die Soziologie, Psychologie sowie Geschichte, Volkskunde und Medienwissenschaften für den Wandel der Trauer- und Bestattungskultur. Ziel der *transmortale* ist es, aus unterschiedlichen Disziplinen und Ansätzen neue Forschungsperspektiven vorzustellen und in einer größeren Fachrunde zu diskutieren – so können aktuelle Fragen und Ergebnisse interdisziplinär diskutiert und inhaltliche Gemeinsamkeiten transdisziplinär zusammengeführt werden. Die *transmortale*-Tagung findet jährlich statt und bietet über den Workshop hinaus eine Plattform für das Forschungsfeld Sterben, Tod und Trauer¹.

Block I

Nach Begrüßung und Einführung referierte der Musikwissenschaftler Gerardo Esteban Scheige (Köln) über „Requiem aeternam? Kompositorische Reflexionen des Todes in der Neuen Musik“. Ausgehend von einem bis heute anwachsenden Thanatologie-Diskurs,

der sich zugleich seiner Begrenzung bewusst ist, zeugt ebenfalls eine inflationäre, gleichsam heterogene Kunstproduktion zur Todes-thematik vom Wunsch, einerseits die strukturelle Peripherie des letzten Geheimnisses zu erkunden sowie andererseits eigene, persönliche Erlebnisse mit dem Phänomen des Todes zu reflektieren, so Scheige. In diesem Zusammenhang nimmt die sogenannte Neue Musik des 20. und 21. Jahrhunderts eine außergewöhnliche Stellung ein, die wissenschaftlich noch weitgehend unberücksichtigt geblieben ist.

Dem kommt das Dissertationsprojekt nach. Scheige legt darin die methodische Konzeption primär als exemplarisches Verfahren an, indem diesem zwar die allgemeine Fragestellung nach universellen Kriterien und Lösungsansätzen einer musikalischen Thanatologie vorangestellt wird, die Untersuchung aber durch die Betrachtung einzelner musikalischer Phänomene erfolgt. Dafür wählte Scheige im Rahmen der musikwissenschaftlichen Interpretation einen wechselseitig orientierten Ansatz, der sowohl werkimmanente als auch biografische Faktoren berücksichtigt. Insbesondere diese biografischen Bezüge der Vertreter der Neuen Musik, hervorgerufen durch die persönliche Konfrontation mit gewaltsamen Todesszenarien (Erlebnisse durch Krieg, Vertreibung, Konzentrationslager), haben hierfür eine bedeutende Funktion. Scheige bezieht sich dabei beispielsweise auf die Viten von Arnold Schönberg, Olivier Messiaen, Iannis Xenakis, György Ligeti, Karlheinz Stockhausen oder Mauricio Kagel, die dies eindrücklich belegen. So zeugen auch musikalische Auseinandersetzungen mit den Kriegsgräueln und Genoziden des 20. Jahrhunderts und deren Folgen von einer dezidierten Bekenntnismusik, in der Vergangenes und Zukünftiges in Form

existenzieller Hoffnung vergegenwärtigt werden.

Der zweite Vortrag schloss mit Maria Ma Diagne (Berlin), „A mortal fear of death. Das Ende des Lebens reflektiert durch die Bewegungskunst Tanz in den Werken von Valeska Gert, Kurt Jooss und Pina Bausch“, an.



Valeska Gert, *Der Tod*, Fotografie in der Ausstellung *tanz&tod*, Museum für Sepulkralkultur 2013

Diagne fragte in ihrem Vortrag nach der Darstellbarkeit des Todes auf der Bühne. Bereits ein Streifzug durch die junge Geschichte des europäischen Bühnentanzes zeigt, dass in vielen Werken nicht nur eine Auseinandersetzung mit dem Tod stattgefunden hat, sondern paradigmatische Veränderungen in Bühnen und Tanzästhetik nach sich zog. Das Thema „Tod“ wird somit zum künstlerischen Motor für den Tanz.

Der Schwerpunkt des Beitrags lag bei der differenzierenden Auseinandersetzung mit dem Ende des Lebens, der Bewegung von Körpern mittels Tanz. Diagne erörterte die Frage, welche Weisen Tanzschaffende gefunden haben, um Sterben und Tod auf die Bühne zu bringen. In ihrem Solotanz *Der Tod* (1929) visualisierte die Tänzerin, Choreografin und Filme-

macherin der Tanzavantgarde, Valeska Gert, wie das Sterben ihres eigenen Körpers aussehen könnte, in dem sie den ‚letzten Atemzug‘ eines menschlichen Körpers mimte (s. Abb. S. 26).

Kurt Jooss, der Gründer und Leiter des Folkwang-Tanztheaters in Essen, verortete die Auswirkungen von Krieg in seinem Stück *Der Grüne Tisch* (1933) und inszenierte den Tod als zentrale Figur, die die Opfer in ihre Gräber begleitet. Vierzig Jahre später wurde Jooss' Meisterschülerin Pina Bausch zur Pionierin des Deutschen Tanztheaters. 1975 choreografierte sie ihre berühmte Interpretation von Vaslav Nijinskis *Le Sacre du printemps* (1913). Der früheren Bausch-Tänzerin Ruth Amarante zufolge muss die Opfertanzrolle des *Sacre* mit einer „mortal fear of death“ getanzt werden, die sich in Form eines Stolperns über den mit Erde zugeschütteten Bühnenboden auf das Publikum übertragen soll. In späteren Werken Bauschs, beispielsweise *Café Müller* (1978), ist das Stolpern Bewegung der schlafwandelnden Figuren, die zwischen Zuständen von Wachsein und Schlafen (oder doch schon tot sein?) über eine mit Stühlen besetzte Bühne taumeln. Das Stolpern scheint ein zentrales Bewegungselement in den Stücken Pina Bauschs zu sein. Die Frage sei, so Diagne, wie genau sich diese Verbindung mit stilisierten Alltagsbewegungen und tradierten Tanzschritten der Avantgarde und des klassischen Balletts zusammensetze.

Block I wurde abgeschlossen mit dem Referat von Amely Weiss (Berlin) zum Thema „Portraits from the afterworld – Die fotografischen Tableaux Joel-Peter Witkins im Kontext der historischen und zeitgenössischen Totenfotografie“. In der Frühzeit des Mediums machten Porträts von Toten, aufgebahrt oder auch gleichsam als Lebende fotografiert,

einen wichtigen Anteil sowohl an der Trauerkultur als auch am Betätigungsfeld der Fotografen aus.

Die Toten wurden meist als Schlafende dargestellt und sollten möglichst inneren Frieden ausstrahlen. Anfangs lag der Fokus auf dem Gesichtsbereich, der dann auf die gesamte Aufbahrungsszene ausgedehnt wurde². Bereits nach dem Ersten Weltkrieg ging die Nachfrage zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam das Interesse gänzlich zum Erliegen. Lediglich in ländlichen Regionen hielt sich der Brauch, Aufbahrungen und Verstorbene fotografisch festzuhalten, bis in die 1970er Jahre. Die Erinnerungsfunktion der Totenfotografie sollte dann Ende des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts erst wieder entdeckt werden.

Deiss wies darauf hin, dass es aber seit den 1970er Jahren auch vermehrt künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Tod in der Fotografie gibt. Zahlreiche Fotografen wie Gregory Crewdson oder Gottfried Helnwein evozieren dabei den Tod lediglich, etwa durch die Position der fotografierten Personen, durch Schminke oder Requisiten. Jedoch werden auch tatsächlich Leichen für Kunstwerke abgelichtet, in der Regel mehr oder weniger so, wie sie vorgefunden wurden – direkt am Ort ihres Todes, aufgebahrt im Sterbezimmer, in der Pathologie oder beim Bestatter. So unterschiedlich die Ansätze von Künstlern wie Andres Serrano, Jeffrey Silverthorne, Hans Danuser oder Elisabeth Heyert dabei auch sind: die Fotografien sind nie deutlich inszeniert – auch wenn der Grad der Stilisierung durch einen einheitlichen Hintergrund, Verbergen oder Enthüllen oder besondere Lichtregie bisweilen hoch ist.

Joel-Peter Witkins' Darstellung toter Körper nimmt in der fotografischen Beschäftigung mit diesem Thema eine Einzelstellung ein – gibt es doch in seinen Tableaux die einmalige, für viele Betrachter auch grotesk und pietätlos anmutende Verbindung von Inszenierung oder sogar einer Art „Schauspiel“ mit dem echten Tod. Die toten Körper oder auch nur Teile davon werden an einen anderen Ort verbracht, kostümiert, drapiert und in einen größeren Bildzusammenhang gestellt. Während die Darstellung von Toten „wie lebend“ bereits in der historischen Totenfotografie Tradition hatte, kommt es Witkin nicht auf eine lebensechte Darstellung der Toten an. Seine Figuren lässt er zwar mitunter wie Lebende agieren, doch sind sie zugleich auch deutlich sichtbar tot, erkennbar etwa an abgetrennten Gliedmaßen oder einem geöffneten Schädel. Dabei sind die Toten bei Witkin aber immer wie „gesäubert“ dargestellt, d.h. weiß geschminkt, ohne schockierende Wunden oder Anzeichen von Verwesung und damit nahezu abstrahiert.

Durch die Schwarz-Weiß-Fotografie, altmodische Studio-Draperien, künstliche Alterungsspuren sowie den Verzicht auf zeitgenössische Kleidung oder Requisiten entrückt Witkin seine Fotografien zusätzlich in eine zeitlose Kunstwelt, die die Betrachtung der ungeheuren Bildgegenstände erleichtert. Witkin offenbart ganz neue, nie da gewesene Ansichten des menschlichen Körpers.

Block II

Die beiden Historiker Matthias Bähr (Dublin) und Thomas Hajduk (St. Gallen) referierten zu ihrem Forschungsprojekt „Tod ist ihr Geschäft: Die Ökonomisierung

¹ Link: <http://transmortale.wordpress.com>

² Katharina Sykora, *Die Tode der Fotografie 1: Totenfotografie und ihr sozialer Gebrauch*. München 2009

der Sepulkralkultur im British Empire (17.–19. Jahrhundert)“.

So wie andernorts auch hatte auf den britischen Inseln die vorreformatorische Bestattung in der Kirche („ad sanctos“), im Kloster oder auf dem Kirchhof eine zentrale, identitätsstiftende Funktion für Familien und soziale Gruppen. Diese Praxis begann sich ab dem frühen 17. Jahrhundert zu verändern. Die Friedhöfe im 19. Jahrhundert wurden weitgehend nach unternehmerischen Kriterien geführt und waren in die Gesellschaft eingebettet.

Das Projekt will zeigen, dass die vorreformatorische, gemeinschaftsstiftende Funktion der Bestattungskultur im British Empire zu nächst gerade deshalb überlebte, weil Konfessionsverschiedenheit aus der Bestattungspraxis ausgeklammert und Begräbnisplätze im Rahmen privatrechtlicher Pachtverhältnisse vergeben wurden. Die Ökonomisierung der Sepulkralkultur trug dazu bei, Konfessionskonflikte zu vermeiden bzw. zu bewältigen, so Bähr und Hajduk. Die zentrale These dabei ist, dass der „ökonomische Code“, der hier entstand, dann ab dem späten 18. Jahrhundert zu einer wichtigen Voraussetzung für die weitgehende Privatisierung des Bestattungswesens wurde, bei der Unternehmen die entscheidenden Akteure sind und kommunale Akteure ablösen. Für das Projekt sind insgesamt vier Fallstudien vorgesehen, in denen es jeweils darum geht, einen bestimmten Aspekt dieser These in einem begrenzten Beobachtungsfeld idealtypisch zu überprüfen. Untersucht werden sollen Dublin (Einhegung religiöser Konflikte durch Privatisierung; *Christ Church Cathedral, St. Patrick's Cathedral*), London (Ökonomisierung der Bestattungspraxis; *London Cemetery Company*), Belfast und Kalkutta (Einübung des ökonomi-

schen Codes an der „Peripherie“; *South Park Street Cemetery*).

Die Historikerin Doreen Kobelt (Potsdam) stellte anschließend ihr Dissertationsprojekt „Jüdische Testamente aus dem Hamburg des langen 19. Jahrhunderts“ vor.

Im Mittelpunkt stehen aktuell 110 vollständige Testamente und 175 Testamentsauszüge von Hamburger Jüdinnen und Juden, die vorwiegend der aschkenasischen Gemeinde Altona entstammen. Die Quellen erstrecken sich über einen Zeitraum von 1791 bis 1938 und damit über das lange 19. Jahrhundert hinaus, so Kobelt. Die Analyse der Quellen dient zunächst der Frage, wie sich die unterschiedlichen Rollen von Männern und Frauen in ihrem jeweiligen Testierverhalten niedergeschlagen haben und welche Veränderungen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zeigen.

Kobelt erläuterte, dass Testamente über die Gabe die Beziehung zwischen dem Testierenden und dem Erben verlängern. Daher sei testieren auch immer Erinnerungsarbeit. Die Gabe bestimme nun, wie der Testierende erinnert wird und hat somit Aussagewert für sein Selbstbild.

Kobelt wies darauf hin, dass Testamente in Deutschland in der Vergangenheit vorwiegend als quantitative Quelle der Wirtschafts- und Sozialgeschichte verwendet wurden. Diese Arbeit knüpft einerseits an die Überlegungen Winfried Schulzes an und wertet das Testament als Ego-Dokument aus und will andererseits auch den älteren Überlegungen der Annale Rechnung tragen und die Massenquelle auf zu Grunde liegende Mentalitäten und gegebenenfalls ihre Veränderung untersuchen.

Durch sein Testament sagt uns ein Testator jedoch mehr als nur, wie er sein Vermögen

nach seinem Tod verteilt wissen möchte. Bestimmte Vermögensteile werden besonders verteilt und bestimmte Personen besonders bedacht. Diese Beziehungen und ihr Verhältnis untereinander sollen in dem Dissertationsprojekt untersucht werden. Auch wenn aktuell etwa 70 % der Testatoren Männer sind und nur 20 % Frauen, besteht bei der relativ großen Quellenzahl die Möglichkeit, die Fragestellung auch geschlechtsspezifisch zu untersuchen und gegebenenfalls sogar in ein Verhältnis zu den 10 Prozent an Eheleute-Testamenten zu setzen.

Den Block II schloss die Archivarin Nina Janz (Hagen) mit ihrem Vortrag „Die Soldatengräber und -friedhöfe im Zweiten Weltkrieg und die Kriegsgräberfürsorge in der Wehrmacht“ ab.

Janz untersucht in ihrer Arbeit Bestattung und Anlage von „Heldenhainen“ durch die Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs. Die Kriegsgräberfürsorge im Zweiten Weltkrieg übernahm anstelle des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ die Wehrmacht. Die Einsetzung von so genannten Gräberoffizieren bei den einzelnen Verbänden sollte die Erfassung der Grablage der Gefallenen und die Weiterleitung an die zuständige Wehrmächtsauskunftsstelle in Berlin gewährleisten. Janz führte aus, dass die Kriegsgräberfürsorge in der Wehrmacht die Grabpflege, die Planung größerer Kriegerfriedhöfe und „Ehrenfriedhöfe“ regelte. Untersucht werden die Schaffung der Wehrmachtgräberfürsorge im Krieg, ihr Einsatz und die Arbeitsweise sowie deren Organisation.

Als Anschauungsmaterial dienen dabei Richtlinien zum Anlegen von Sammelanlagen, Skizzen für Kreuze und Friedhöfe in verschiedenen Landschaften, Musterzeichnungen

und Beispiele verschiedener Anlagen in West- und Osteuropa.

Die Untersuchung möchte klären, was direkt nach dem Tod eines Soldaten geschah, wie und wo Gefallene bestattet wurden und wie der entsprechende Meldeweg von der Truppe nach Berlin bis zu den Angehörigen aussah. Zudem soll der Aspekt der „Heldenhaine“ untersucht werden.

Block III

Die Literaturwissenschaftlerin Andrea Stänicke-Skerra (Siegen) sprach über „Tod und Sexualität“. Der Tod als interdisziplinäres Thema beschäftigt auch die Literatur- und Kulturwissenschaft. Grundlage des Vortrags war Stänicke-Skerras Masterarbeit „Die Figuration der sadomasochistischen Angstlust in Literatur und Film“. Darin wird die enge Verbindung von Angst, Tod und Sexualität und deren Inszenierungen in popkulturellen Produkten herausgestellt. Angst als elementares Gefühl wird als Angstlust bzw. Kick umgewertet und verhilft dem Menschen so, seine Angst zu überwinden (Sartre). Der Tod wird nicht mehr als Ende des Lebens verstanden, sondern als Teil des Lebens und vielmehr als das Leben selbst. Denn Angst ist immer auch Todesangst, so Stänicke-Skerra. Durch ihre Überwindung wird das Selbstbewusstsein gesteigert (Bataille/Hegel). Nach Sigmund Freuds Triebtheorie (*Jenseits des Lustprinzips*, 1920) strebt der Mensch nach dem Tod, der aber nur unter der Bedingung zu leben erfahren werden kann. Freud sieht den todesähnlichsten Zustand im postorgastischen Moment.

Stänicke-Skerra erläuterte, dass besonders die Verbindung von Sexualität und Tod in Werken, die sich des Motivs *Sadomasochis-*

mus bedienen, wie z. B. *Die Geschichte der O* (1954) oder dem Film *Maitresse* (1976) mit Gerard Depardieu markant wird. Dieses Motiv zwingt die Inszenierung von Tod und Sexualität geradezu auf, so Stänicke-Skerra. Durch die Darstellung sadomasochistischer Praktiken wird der Körper an seine physischen Grenzen gebracht oder gar erweitert, so dass der Körper in eine gewisse Todesnähe gerückt wird. Die Darstellung des sexuellen Höhepunktes koinzidiert mit einer Verbildlichung von Tod: So haben die Protagonisten in *Maitresse* während ihres Orgasmus einen Autounfall und die O wünscht sich gar den physischen Tod, als sie verlassen werden soll und somit auch die Erfahrung der Todesnähe

verliert. In den genannten Werken wird der Tod so auch als ein *Empowerment* dargestellt. Die O wird trotz der körperlichen Mater schöner und stärker; in *Maitresse* ist der eigentlich unterwürfige Mann im alltäglichen Leben der Lenker und seine Partnerin kann sich so fallen lassen. Stänicke-Skerra machte deutlich, dass anhand der beiden Werke Todessymbole bzw. -metaphern und die Koinzidenz von sexuellem Höhepunkt und Tod aufgezeigt und erläutert werden können. Durch das Motiv *Sadomasochismus* kommt es zu einer doppelten Inszenierung: Zum einen ist die sexuelle Spielart selbst immer schon inszeniert, zum anderen wird diese wiederum



literarisch/filmisch inszeniert und geht einher mit einer Todesinszenierung.

Block III wurde von der Religionswissenschaftlerin Anne Whajor-Biesemann (Bielefeld) mit dem Thema „Gedanken zum Tod und Sterben. Religiöse, spirituelle und weder religiös, noch spirituelle Personen und ihre Vorstellungen vom Lebensende“ abgeschlossen.

Swhajor-Biesemann legte dar, dass neben anderen Untersuchungen auch die in Deutschland und den USA angelegte Dekonversionsstudie (Streib et al. 2009, Streib 2008) zeigte, dass Menschen in Deutschland und besonders in den USA sich immer häufiger als spirituell bezeichnen. Den aktuellen Daten des *Religionsmonitor* der Bertelsmann Stiftung (2013) zufolge schätzt sich nur jeder Fünfte in Deutschland als „ziemlich“, bzw. „sehr“ religiös, 35 % der Befragten schätzen sich als „wenig“, bzw. „gar nicht“ religiös ein. Im Osten Deutschlands sind die „wenig“ bzw. „gar nicht“ Religiösen noch stärker vertreten, so Swhajor-Biesemann. Diese Ergebnisse spiegeln die Diversität in der religiösen Landschaft in Deutschland und den USA wider und deuten darauf hin, dass man auch nicht mehr von einem einheitlichen Bild bezüglich Sterben und Tod in den beiden Ländern ausgehen kann. Daraus ergibt sich für Swhajor-Biesemann folgende Fragestellungen: Was denken hoch wie niedrig religiöse und, oder hoch wie niedrig spirituelle Personen über den Tod und das Sterben in Deutschland und den USA? Glauben sie an ein Weiterleben nach dem Tod? Haben Menschen Angst vor dem Sterben und was macht Menschen Angst? Swhajor-Biesemann erläutert die kulturvergleichende Studie „Spiritualität in Deutschland und den USA: Analyse von Semantik, psychologischen und soziologischen

Korrelaten sowie Biografiebezug einer Selbstattribution“. In dieser Studie nahmen in Deutschland und den USA insgesamt 1785 Personen teil. Neben der semantischen Erforschung der Adjektive 'spirituell' und 'religiös' wurden auch Persönlichkeitsmerkmale, Bindung, psychologisches Wohlbefinden, religiöse Schemata, Mystizismus und prosoziale Einstellungen erfasst, um ein möglichst umfassendes soziobiografisches und psychologisches Bild des gesamten Samples zu erhalten. Zudem wurden Interviews zur Glaubensentwicklung mit einer kleineren Teilstichprobe durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich spirituelle, religiöse und weder religiös, noch spirituelle Personen unterscheiden in ihren genauen Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod. Zudem unterscheidet sich die Gruppe derer, die an ein Weiterleben nach dem Tod glauben, deutlich von denen, die nicht an ein Weiterleben nach dem Tod glauben, u. a. in Bezug auf Mystizismus, so Swhajor-Biesemann.

In der **Abschlussdiskussion** betonte Norbert Fischer (Hamburg) die unterschiedlichen Diskursformen der Tagung. Vom früheren Verstummen geht es nun zum intensiven Reden. Nicht nur Linearität, auch Erfahrungswissen sei wichtig bei diesem komplexen Thema, so Fischer. Begriffe von *Tod* seien grundsätzlich abstrakt und die Forschung dazu stößt an Grenzen. Fischer wies darauf hin, dass die Themen der *transmortale V* existenzieller waren als die der bisherigen. Reiner Sörries (Kassel) machte nochmals deutlich, dass besonders die Interprofessionalität ein wesentlicher Faktor sei. „Denn wo gebe es das sonst, dass sich unterschiedliche Fachdisziplinen zuhören?“, so Sörries.

Die positive Resonanz der Teilnehmer hat wieder gezeigt, wie wichtig ein Ort des interdisziplinären fachlichen Austausches zum Thema *Tod* ist.

Die Veränderung der Bestattungs- und Abschiedskultur enthält vielfältige Facetten, die es auch zukünftig aufmerksam zu beobachten und kritisch, wissenschaftlich, zu begleiten gilt.

Stephan Hadraschek

AFD Mitgliederversammlung und Jahrestagung 2014 in Passau und Wien, vom 18. bis 21 Juni

Auch diesmal möchten wir unsere Mitglieder über die Mitgliederversammlung und Jahrestagung der AFD informieren. Die Mitgliederversammlung am 18. Juni im spektrumKIRCHE, Exerzitien- und Bildungshaus auf Mariahilf mit Übernachtung verlief reibungslos, es standen auch keine Vorstandswahlen an, und das Fahrwasser der AFD ist gegenwärtig ruhig. Es wurden die Regularien abgehandelt und der Tagungsort Kassel für 2015 festgelegt. Das Protokoll der Mitgliederversammlung mit allen Einzelheiten können Sie auf unserer Website (www.sepulkralmuseum.de) als PDF ansehen und herunterladen. Berichtenswert an dieser Stelle sind jedoch die Erfahrungen der anschließenden Studienfahrt, die uns über Fürstzell mit seinem Naturfriedhof nach Feng-Shui-Kriterien und Linz mit seinem neuen Krematorium nach Wien geführt hat. Dem Zentralfriedhof galt unsere Aufmerksamkeit mit seinen innovativen Ideen, ebenso dem ersten Friedhof in islamischer Trägerschaft. Und heimwärts war es dann noch die Firma Mevisto in Kirchham

im Salzkammergut, die uns mit der Herstellung von Edelsteinen aus Haaren oder menschlicher Asche vertraut machte. Statt eines Berichtes seitens der Geschäftsstelle der AFD lesen Sie aber im Folgenden Eindrücke und Meinungen von AFD-Mitgliedern, die dabei waren. Sie haben uns in den Tagen nach der Reise erreicht und sind durchaus aufschlussreich, gerade aufgrund ihrer differenzierten Sichtweise. Von Seiten der Geschäftsstelle haben wir lediglich die Bilder beigesteuert. Mit folgenden Worten hatten wir zu dieser Jahrestagung eingeladen: „Die AFD-Mitgliederversammlung und Jahrestagung steht unter dem Motto *Neue Qualitäten in der Bestattungs- und Friedhofskultur. Vor Ort erleben wir innovative Ansätze der Friedhofsgestaltung und Trauerarchitektur.*“ Ob das gelungen ist, und wie sich unsere Mitglieder dazu verhalten, lesen Sie jetzt also hier:

„Mich haben während der Jahrestagung die offenen Gespräche über die Zukunft des

Friedhofs ebenso beeindruckt wie der Wunsch, diese mitzugestalten. Zukunftswend war die Exkursion zum Naturfriedhof Fürstzell. Dessen Anlage, insbesondere die persönliche Gestaltung und Einbettung der Grabstätten in die Naturlandschaft, kann einen neuen möglichen Weg heutiger Bestattungskultur zeigen.“

Professor Dr. Norbert Fischer, Uni Hamburg

„Unabhängig von Ihrer Aufforderung, einige Gedanken zu der zurückgelegten Exkursion niederzuschreiben, ist es erst einmal an der Zeit, Ihnen für die Organisation der Studienreise und die vielen Informationen, die ich mitgenommen habe, zu danken. Es war eine sehr schöne Fahrt. Das bezieht sich aber auch nicht nur auf das offizielle Programm. Auch die „Reisegesellschaft“ war sehr angenehm und unterhaltsam - wie halt Friedhofsleute so sind.

In meinem privaten Umfeld habe ich vor und nach der Fahrt immer komische Blicke geerntet, wenn ich davon erzählt habe oder



Fürstzell, Naturfriedhof „Garten des Friedens“: Trauerhalle und (re.) Weg zwischen den Gräbern